

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

No. 42.

Sechster Jahrgang.

18. Oktober 1862.

Herbstklang.

Schon pflückt der Herbst mit starrer Hand
Das falbe Laub der Bäume,
Und von des Sommer's Prachtgewand
Verschweben überm Nebenland
Die letzten bunten Säume.

O schließ dich nicht in's enge Haus,
Du Herz mit deinem Ringen,
Laß' über Herbst- und Winterbraus
In's schaurig kühle Land hinaus
Ein tiefes Lied erklingen.

Es schwebt und singet voll und weich
Von deinem stillen Glück
Und bringt, der Taube Noah's gleich,
Als Deckblatt in dein stilles Reich
Dir manchen Gruß zurück.

Ludwig Bauer.

Moderne Jagdfreunde.

(Schluß.)

Zufällig fielen während der Büffelgeschichte meine Blicke auf den schwarzen Steward, der mich und meine Freunde mit offenem Munde betrachtet und so viel Erstaunen an den Tag legte, wie man jemals auf dem Gesichte eines Negers ausgedrückt gesehen hat.

Ich trat zu ihm hinüber und sagte: „Nun, was gib't Steward?“

„Habe ich Ihnen nicht gesagt, daß die Herren Jagdfreunde sind? und jetzt sehe ich, daß Sie mit Ihnen umgehen, wie mit Ihre'sgleichen. Bedauere, bedauere.“

„A denn diese Gesellschaft nicht anständiger, als die jener struppiger Goldgräber dort? Erkläre Dich doch Steward.“

„Hole Dich der Teufel, geschwätziger Schwarzkopf“, ließ sich jetzt die Donnerstimme des Kapitäns vernehmen. „Wie soll das Essen fertig werden. Freier Neger oder nicht, ich lasse Dich durchprügeln, Kerl!“

Der Steward eilte davon und ich nahm den Platz bei meinen neuen Freunden wieder ein. Mr. Brixwir schlug jetzt ein Spielschen vor, und im Nu lagen die Karten auf

dem Tische. Ich hatte nichts dagegen, aber kaum waren die Karten gegeben, als der Kapitän erschien, mit der Faust auf die Karten schlug und ausrief:

„Als Kommandant des Schiffes bin ich verpflichtet, Ihnen zu sagen: Marsch mit den Karten.“

„Wir wußten nicht, daß die Schiffsordnung . . .“ begann Mr. Brixwir.

„Was? Sie wußten nicht? . . . Dort steht es schwarz auf weiß. Wenn Sie Gimpel rupfen wollen, dann thun Sie es am Lande.“

„Am Lande“, erwiderte mechanisch einer meiner Freunde und packte die Karten zusammen.

Das Kartenspiel hatte ein Ende, meine Bedenken nahmen dagegen ihren Anfang. Die Freunde waren dem Kapitän die Antwort schuldig geblieben und hatten sich verlegen zurückgezogen, indessen blieben sie höflich und manierlich gegen Jedermann, während der Kapitän sich als ein Grobian erster Sorte gezeigt hatte.

Es ging nun schnell stromabwärts, und am linken Ufer wurden die braunen künstlichen Dämme sichtbar, hinter denen die grünen Wipfel der Bäume, die noch nie durch die Art beleidigt worden waren, hervorragten.

„Wenn Sie uns das Vergnügen machen wollten“, sagte kurz darauf Mr. Brixwir nach einem eifrigen Gespräche mit seinen Gefährten, „ein Paar Tage mit unserer Gastfreundschaft hier vorlieb nehmen zu wollen, so würden wir uns Das zur größten Ehre rechnen. Wir steigen hier zu Grand Gulf aus, eine kleine, aber schöne Stadt, wo Sie viele Merkwürdigkeiten und Eigenthümlichkeiten der amerikanischen Lebensweise kennen lernen werden. Auch eine seltene Jagd, wie es deren in Europa keine gibt, können wir Ihnen anbieten.“

Ich hatte kaum zögernd zugesagt, als der Ruf: Grand Gulf! erscholl. Ich erblickte die Dachspitzen und Kirchtürme hinter den braunen Dämmen, sah, wie mehrere Farbige sich unserer Reisekoffer bemächtigten, hörte die Worte: Grand Gulf aus hundert Rufen und ließ mich mechanisch über das Laufbrett ans Land drängen.

Der „Benjamin Franklin“ begann wieder zu dampfen, drehte ab und war bald mitten im Strome; ich blickte ihm mißgestimmt nach. Da kamen Mr. Brixwir und seine Kameraden, drückten mir die Hand und riefen: „Willkommen im schönen Grand Gulf! Jetzt werden wir . . .“

Puff! — Der kurze helle Knall einer Büchse brach die Einleitung zur Bewillkommung ab. Alle stuzten, und noch mehr, als sich die Schüsse wiederholten und sich in ein förmliches Geknatter verwandelten, zu dem sich das Geschrei vieler Stimmen gesellte.

Pfötzlich trat Todesstille ein. Mr. Brixwix sah seine Kameraden an und diese ihn, ein Ausdruck des Schreckens lagerte sich auf ihren Gesichtern. „Es muß etwas in Grand Gulf vorgegangen sein“, sagte einer der Farbigen, die unser Gepäck trugen, und ein Anderer ließ sich das Wort rowdies (Schuren) entchlüpfen.

Wieder folgt ein Schuß, noch einer! Ein dumpfes Gebrüll, wüthend und drohend, wie das eines wilden Thieres, klang jetzt an meine Ohren und gleich darauf stürzte eine Volkswaffe um die Straßenecke gegen ein Haus, das sich durch eine schöne Veranda und sonstige Bauart vorthelhaft von den vielen armseligen Hütten unterschied.

„Beim Josaphat!“ rief einer meiner Freunde, „dieser Auflauf gilt unseren Leuten“.

„Nur ruhig geblieben!“ entgegnete Mr. Brixwix in einem rauhen Befehlshabertone. „Wir müssen hindurch, aber vorsichtig“.

Alle drangen in den Volkshausen ein und ich ebenfalls, obgleich ich nicht begreifen konnte, was dieser Auflauf und das Schießen zu bedeuten hatte. Einer der Jäger ergriff mich beim Arm und flüsterte mir ins Ohr!

„Nur rasch mit uns unter Dach, wenn Sie ihre Lebensversicherungsgesellschaft nicht betrügen wollen“.

Wir kamen jetzt in den Garten des erwähnten Hauses und bemerkten, daß alle Fenster offen, aber mit Balken und Möbeln verbarrikadirt waren und zwischen den verschiedenen Oeffnungen Gewehrläufe hervorsahen. Bei der Thür angelangt, klopfte Mr. Brixwix an und ließ gleichzeitig einen eigenthümlichen Pfiff erschallen.

Ich sah mich nach unsern Trägern um, allein diese waren sammt dem Gepäck verschwunden. Nach Verlauf einer Minute — die längste, die ich jemals erlebt — öffnete sich die Thür und wir schlüpfen hinein. Ich befand mich offenbar in einem belagerten Plaze und gehörte zu der Mannschaft, auf welche das Volk Sturm lief, obgleich mich der ganze Streit nicht das Mindeste anging. Auf alle meine Fragen erhielt ich keine Antwort und meine Freunde kümmernten sich um alles Andere eher, als um mich.

In einem Vorzimmer traf ich fünf Männer, die denselben noblen Anstrich hatten, wie Mr. Brixwix und Genossen. Die schönen französischen Möbel hatten sie zu Barrikaden verwendet, ein ganzes Arsenal von Waffen lag im Zimmer zerstreut umher: Büchsen, Säbel, Pulverhörner, Schrot, Flaschen, Sättel, Peitschen, Reitstiefel, zc. zc. Einer der Männer verband einem anderen sehr ungeschickt den Arm, an welchem das Blut herabließ.

Im Ganzen waren jetzt außer mir, als Noncombatant, elf Personen anwesend.

„Blasß, welcher Dummheit haben wir diese Teufelsgeschichte zu danken“, rief Mr. Brixwix zornig dem Verwundeten entgegen.

„Nur nicht hitzig werden“, erwiderte Blasß, „dazu haben wir jetzt nicht Zeit, die Schuste von Grand Gulf werden unsere Skalpe haben, noch bevor es Abend ist. Wir haben gespielt wie gewöhnlich und dabei Finen, der uns auf die Finger sah, niedergeschossen; das ist die ganze Geschichte“.

„Aber der Erschossene war der Sohn des Richters“, ergänzte ein Anderer der Gesellschaft, „und deshalb sitzt uns die Höllebrut jetzt auf dem Halse“.

„Getheert und gefedert werden wir ganz gewiß“, meinte ein Dritter.

Schlagt das Gesindel todt! Zündet das Haus über ihren Köpfen an! Vorwärts Jungen! riefen plötzlich viele Stimmen vor dem Hause und das Schießen begann von Neuem. Die Kugeln flogen in die venitianischen Spiegel, in die Wände und Thüren, daß die Splinter umher flogen und im Zimmer konnte Einer den Andern vor Pulverdampf nicht mehr sehen.

Ich hatte mich zwischen ein Fenster in eine Mauerische geflüchtet, wo ich ziemlich sicher war und das Ende des Kampfes abwarten konnte. Wie die Geschichte ablaufen werde, kümmerte mich wenig; Trojaner wie Griechen, beide waren mir ganz gleichgiltig; ich hegte nur den einzigen Wunsch, daß Mr. Brixwix etwas weniger bößlich gegen mich gewesen wäre und mich an Bord des „Benjamin Franklin“ gelassen hätte.

Die Belagerten hielten sich indessen tapfer und feuerten ununterbrochen zu den Fenstern hinaus; aber vier derselben waren bereits schwer, ein fünfter sogar tödtlich verwundet. Ich kniete neben ihm, um zu sehen, ob noch Hilfe möglich sei; in demselben Augenblick fielen wenigstens zwanzig Schüsse auf einmal, ein wildes Geschrei, ein Krachen folgte, die Barrikade wankte und die Belagerer drangen in das Zimmer.

Wir wurden gefangen genommen, gebunden und auf die Straße geworfen.

„Fort mit ihnen an die große Eiche!“ riefen fünfzig Stimmen zugleich, dort können wir das Urtheil ohne Umstände vollziehen. Man schleppte uns auf eine Wiese, in deren Mitte eine gewaltige Eiche stand, die zur Vollstreckung ähnlicher Urtheile ganz geeignet schien. Der Baum war von ein Paar Duzend Pächtern und Schifferknechten umgeben.

„An die Arbeit, meine Herren“, rief die Menge; „wir haben sie auf frischer That ertappt. Einer der Kerls zog mich beim Arm und deutete auf verschiedene starke Nester, welche zur Exekution ausgesucht waren.“

„Schuldig oder Nichtschuldig? frug einer der Schiffer, der sich zum Präsidenten ernannt zu haben schien, die Uebri-gen: „Schuldig!“ rief Alles durcheinander, „nur kurzen Prozeß machen. Brixwix ist der erste, Blasß der zweite,

Dieser da der dritte", und dabei deutete der Mann des Lynchgesetzes auf mich, Morgan der vierte u.

Ich hatte die Sprache gänzlich verloren, ja selbst vom Leben fühlte ich wenig mehr; mechanisch blickte ich aufwärts, wo Braxwir bereits am Stricke zappelte, da hörte ich noch neben mir sagen: „Der Scherif kommt“, und dann das Getrappel eines Pferdes. Ein anderer Kerl rief lachend: „Billy Braun ist ein guter Kerl, der wird uns nicht hindern“.

Billy Braun! Diese Worte gaben mir das Leben und die Stimme wieder; trotz des sonnverbrannten Gesichtes erkannte ich meinen Bruder. Ich bewegte Hände und Füße, sprach viel, weiß aber nicht mehr Was, nur so viel weiß ich noch, daß ich später Arm in Arm mit Billy in der Versammlung stand und daß die rohen Gesellen, die mich früher hängen wollten, mir jetzt fast die Arme vom Leibe schützten, um ihren Irrthum zu entschuldigen.

Mittlerweise nahm die Exekution ihren Lauf. Ich bat Wilhelm um Gotteswillen seinen Einfluß geltend zu machen, um die Unglücklichen zu retten, da sie doch unmöglich den Tod verdient haben könnten.

„Glaubst Du, das geht so leicht? Aber warte einen Augenblick“. Mit diesen Worten schob mich Wilhelm in das nächstgelegene Haus, schloß die Thür und versprach, bald wieder zu kommen. Ich hörte den Lärm, das Lachen und Tauschen der Lynchenden Volksmenge.

Nach einer Weile wurde es still und Wilhelm kehrte zurück, den Schweiß vom Gesichte wischend. „Das war ein hartes Stück Arbeit“, sagte er; „indessen habe ich noch fünf gerettet, diese werden mit Theeren, Federschmücken und 39 wohlgezählten Riemenhieben davon kommen. Aber jetzt sage mir um Himmels willen, wie Du unter die Spitzhuben kommst“.

„Ja, Wilhelm, was thust Du denn eigentlich hier; ich glaubte die Professur der Physik in Neworleans —“

„Nah, das ist eine alte Geschichte. Ich habe hier ein Affekuranzgeschäft, und die Stadt hat mich zum Bürgermeister gewählt. Dabei stehe ich mich gut. Jetzt möchte ich aber doch wissen . . .“

„Sehr einfach; an Vord des „Benjamin Franklin“ erkundigte ich mich nach einigen eleganten Herren, und erfuhr, daß es sportsmen (Jäger) seien. Sie waren sehr freundlich gegen mich, und ich nahm eine Einladung nach Grand Gulf an“.

„O heilige Einfalt!“ rief Wilhelm lachend; „Du dachtest wohl an Fische und Rebhühner? In Amerika versteht man aber unter sportsman einen Schurken, Spieler, Dieb, Betrüger, mit einem Wort, einen Galgenkandidaten!“

Die philharmonische Gesellschaft in Laibach,

seit dem Jahre ihrer Gründung 1702, bis zu ihrer letzten Umgestaltung 1862.

Eine geschichtliche Skizze von Dr. Fr. Aeesbacher.

(Fortsetzung.)

1818.

4. Februar. Konzert zu Ehren des Gouverneurs Strassoldo am Abend vor seiner Abreise von Laibach.

11. Februar. Konzert der Fr. Maria de Sefi, die zum Ehrenmitglied ernannt wird und sich sehr oft in Laibach hören läßt.

10. Mai. Fest-Konzert zur Feier der Ankunft des neuen Gouverneurs Karl Graf v. Szoghy, nachmaligen Staatskanzlers, und zwar zum Besten des städtischen Armenfonds.

27. Mai. Konzert der Fr. Sefi.

10. Juni. Konzert des Pianisten J. T. Piris und des Violinisten J. Böhm, welche beide zu Ehrenmitgliedern ernannt wurden. J. P. Piris ist der Bruder des 1843 verstorbenen Professors am Konservatorium in Prag, Violinvirtuosen F. W. Piris, und hat besonders in Paris als Pianist Erfolge gehabt. Er war ein sehr fruchtbarer Kompositur für sein Instrument.

Josef Böhm, Professor am Konservatorium in Wien, hat unter seinen Schülern bedeutende Meister herangezogen, z. B. Ernst, Joachim u. s. w.

5. August.

Große Wasserschiff.

28. August.

Konzert für die durch Feuer verunglückten Bewohner von Salzburg, welches 117 fl. Erträgniß abwarf.

18. September.

Johann Hiller, Mitglied der philharmonischen Gesellschaft, gibt ein Konzert.

26. Oktober.

Vier Blinde (aus Italien) geben eine musikalische Akademie.

1819.

In diesem Jahre nahm das Gubernium das Theaterwesen, und besonders die Verwaltung in Angriff und unterzog dieselbe einer durchgreifenden Reform. Es ward eine eigene Theaterverwaltung aus 6 Mitgliedern zusammengesetzt unter dem Voritze des Kreisauptmannes von Laibach. Von den 6 Mitgliedern waren je 2 aus dem Adel, 2 aus den Honoratioren und 2 aus der philharmonischen Gesellschaft bestimmt. Letztere berief hiezu Gesellschafts- und Orchester-Direktor.

Ein neuer Beweis, wie hoch in der allgemeinen Achtung und in jener der Regierung die Gesellschaft standen. Auch folgende Begebenheit ist geeignet darzutun, wie viel das Urtheil der Gesellschaft in Musikkangelegenheiten galt. Die Gesellschaft der Musikfreunde des österreichischen Kaiserstaates in Wien, hat den Entschluß gefaßt, eine Sammlung aller in Oesterreich im Volke zirkulirenden Volks- und Kirchenlieder, alle Nationalweisen bei Hochzeiten, bei Tausen, die Melodien der Nationaltänze u. s. f. zu sammeln und diese Sammlung als geschlossenes Werk zu veröffentlichen. Der Vorstand dieses Vereins, Landgraf v. Fürstenberg wendet sich betreffs Krains und des damals dazu gehörigen Villacher Kreises an das Gubernium in Krain. Dieses beauftragt die philharmonische Gesellschaft, die Sache in die Hand zu nehmen, die Sammlung zu ermöglichen, das Gesammelte zu prüfen, und daß bei der Prüfung für gut befundene

einzusenden. Die philharmonische Gesellschaft gibt der Behörde ein Verzeichniß aller im Lande lebenden Persönlichkeiten, die als geeignet erscheinen, mit der Sammlung in ihren betreffenden Bezirken beauftragt zu werden.

Das Resultat dieser Sammlung nun gehört wohl eigentlich nicht in den Bereich der Geschichte der philharmonischen Gesellschaft, allein da sie doch einmal von der philharmonischen Gesellschaft unternommen wurde, so mag die Vereinzelnung derselben verziehen werden, um des Interesses willen, das eine Statistik des Volksgefanges von Krain aus dem Jahre 1819 für viele haben mag.

A. Laibacher Kreis. (Oberkrain).

1. Krainburger Kirchenlieder, in krainischer Sprache, 26 an der Zahl, u. z. vier Weihnachtslieder, Neujahrslied, Lied am Feste der heil. 3 Könige, Namen Jesu, Himmelfahrt, Maria Lichtmesslied, zwei Lieder vom heil. Martin, Lied am 2., 3., 5. und 6. Sonntage nach Oßern, Oßterlied, Kirchweihlied, zwei Corporis Christi Lieder, zwei Marienlieder, Pfingstlied, Danklied, Lied vom heil. Michael, am Georgstage, am 16. Sonntage nach Pfingsten; gesammelt von Georg Stattin, Organist und Lehrer zu Krainburg.

2. Allerhand Lieder in und um Laib, in krainischer Sprache ohne Melodien, gesammelt von Karl Jugowiz, 37 an der Zahl.

a) Geistliche, zwei Lieder vom heil. Altarsakramente.

b) Weltliche, Abschiedslied vom P. Paschalis Sterbinz, fünf Soldatenlieder, zwei Rekrutenlieder, sieben Liebeslieder, Abschiedslied, Lied an die Geliebte, zwei Weinslieder, Trinklied entsprechend dem deutschen: „Wer niemals einen Kausch gehabt“, Lied vom betrunkenen Schneider, noch ein Trinklied, die Poststationen des Lebens, die verzweifelte Sünderin, Lied einer jungen Ehegattin über den Verlust des ledigen Standes, Lied eines Mädchens als man ihren Geliebten zum Militär genommen, ekelfhaftes und obscönes Lied, Lied von den alten Jungfern (sehr gebräuchlich, setzt der Bericht hinzu), Lied des Feuerwächters, Erdäpfelied, Lied eines durch Verschwendung Verarmten, Fluch auf die Ehebrecher, ein sehr lauges und obscönes Lied ohne Zusammenhang, Lied über den Ehestand mit Melodie (sehr gebräuchlich).

3. Von Bigaun, krainische Lieder ohne Melodie, eingeschickt von Herrn Ferrmann.

a) Drei Kirchenlieder, nämlich zwei vom heil. Altarsakramente, eines von der Mutter Gottes.

b) Drei profane Lieder, 1. Rekrutenlied von 1809 unter österr. Regierung, 2. Rekrutenlied unter franz. Regierung, 3. Lieder eines Rekruten.

4. Von Radmannsdorf, krainisch mit Melodie, gesammelt vom dortigen Organisten Pobliznik.

a) Kirchenlieder. Drei zum Altarsakramente, eines vom Glauben.

b) Weltliche. Lied von der Liebe, zwei andere scherzhafte Lieder.

B. Neustädter Kreis. (Unterkrain).

1. Kirchenlieder von St. Marein, krainisch mit Melodie, eingesendet vom Lehrer Kratschmann, 13 Stück, und zwar: Ein sehr altes Messlied, Lied zur Segenmesse, am Weihnachtsabende, am Stefanstage, zum neuen Jahre, von Christi Leiden, am Oßertage, an Christi Himmelfahrt, am Pfingsttage, Marienlied, Te Deum laudamus, bei der Frohnleichnamspredigt, Dies irae.

2. Kirchenlieder von Weichselburg, krainisch mit Melodie an der Zahl 5, als: Lied in der Fastenzeit, zwei im Advente, Frohnleichnamspredigt beim Nachmittagssegen am Sonntage.

3. Von Natßach eingeschickt Josef Glaser, Organist.

a) Geistliche Lieder, krain. mit Melodie, an der Zahl 5. Messlied aus dem Deutschen übersetzt, Weihnachtspastorell, Terzett, detto Duett, Weihnachtslied, ein Quartett, noch ein Weihnachtslied.

b) Weltl. Lieder, krainisch mit Melodie, 6.

Lied vom Schnecken, von der Liebe, Trinklied auf einer Hochzeit, zwei andere Trinklieder, Leichencarmen.

4. Aus Gottschee, deutsch mit Melodie. Lied an den Mai, Abschied der Braut von der Mutter, Hochzeitsmarsch.

C. Adelsberger Kreis. (Innerkrain).

1. Von Senosetsch durch Pfarrer Escherne eingeschickt.

a) Kirchenlied, krainisch sammt Melodie.

b) Trinklied und der Kapriz mit Melodie, deutsch.

c) 4 deutsche (Walzer), 4 Ländler und 1 Marsch.

2. Von Idria durch Cooperator Karge und Organist Viktor Koba.

a) 10 Kirchenlieder, krainisch mit Melodie. 3 Weihnachtslieder, Oßterlied, Marienlied, Lied vom heiligsten Altarsakramente, 2 Lieder zu Ehren des heil. Antonius, 2 Lieder zum Segen.

b) Volkslieder weltliche, krainisch mit Melodie, 9.

Zwei Lieder von der Liebe, Klage im ledigen und ehelichen Stande, Sehnsucht eines alten Weibes nach einem Manne, Menschenelend oder Bauernschicksal, noch ein Lied von der Liebe, vom besonnenen Schneider, Klage eines Freiwilligen, Stationen des Lebens.

3. Von Wippach durch Dr. Mayer und Pfarrer Stefer.

a) Kirchenlieder, krainische mit Melodie, 6.

Am heil. Dreikönigstage, vom heil. Altarsakramente, Weihnachtslied, in der Christnacht, am Christtage, am Oßersonntage, Regina coeli.

b) Weltliche Lieder mit Melodie, 12, meistens krainisch. Klage eines Mannes über seine Frau, Wippacher Lied (deutsch) vom General Massena, Klage über den verheerenden und ledigen Stand, über die Unannehmlichkeit im Ehestande, Lied von den Franzosen, 2 Trinklieder, vom Tode, Nachlied an die Geliebte (deutsch), der Sturz Napoleons: „Soll ich leben oder sterben“ (deutsch).

4. Von Adelsberg, gesammelt von Piefen, krainisch, 3 weltliche Lieder.

An eine ungetreue Geliebte, Abschiedslied eines Jünglings an seine Schöne, und die Rekrutierung. Aus Adelsberg läuft überdies die Klage ein über die Eintönigkeit der dortigen Melodien, so daß sich alle auf drei zurückführen lassen.

D. Willacher Kreis. (Kärnten).

Einsender, Probstdechant von Feldkirchen, Johann Japoth, schreibt in dem den Bericht begleitenden Schreiben: Er sende allerlei Maritäten von Kirchenliedern, deren Dichter und Meister Kirchenvorfänger aus dem Bauernstande, zum Theil Schulmeister und Landbeamte, die weiland bei gutem Humor und altstrenger Anhänglichkeit für Kirchenfeste erlirrt haben.

1. Kirchenlieder ohne Melodie, deutsch.

a) Advent- und andere Marienlieder 23. b) Weihnachts-

lieder 23. c) Fasten- und Passionslieder 9. d) Ofterlieder 18. e) Pfingstlieder 11. f) Zu Ehren des heil. Altarsakramentes 23. g) Zum Lobe Jesu 19. h) Todten- oder Sterbelieder 7. i) Alte abgelegte Kirchenlieder, am Oftertage, Begräbnislied, 2 Weihnachtslieder, wovon das letztere von Josef Hubel ist, gewissen Pfleger in Feldkirchen.

2. Weltliche Lieder.

- a) Die Judenschule in 4 Stimmen sammt Noten.
- b) Operella à 8 Persone, che cantano, eingeschickt vom Dechant Kuschmann im Gailthale, eine Art Volksoper in deutscher Sprache. Die Vokalstimmen sind 3 Bassi, nämlich der Herr Pfarrer, Bauer, Alar (Alpen) Knecht; 3 Tenori, als: Schulmeister, Schaffer, Gärtner; Alto: Die Beschlieferin, und Canlo (Soprano) das Hünnerdirndl (Hünnerdirne); Begleitung Violino I, Violino II und Bass.

Am 2. Februar 1819 wurde die philharmonische Gesellschaft um den Bericht gebeten und am 7. Jänner 1820 wurde er an das Landespräsidium zu Raibach eingeseudet.

Dies von der Gesellschaft der Musikfreunde beabachtigte Unternehmen ist nie zu Stande gekommen. Der Verfasser dieser Schrift hat persönlich in Wien Schritte gethan, um die philharmonische Gesellschaft in den Wiederbesitz dieses Schatzes von Volkspoesie und Volksesanges zu setzen.

Dieses Jahr ist außer dieser verdienstlichen Arbeit der Gesellschaft ein für dieselbe noch in einer Hinsicht ein merkwürdiges.

Die philharmonische Gesellschaft, stets bedacht, ihren Glanz durch Heranziehung von Ehrenmitgliedern zu erhöhen, faßte den Beschluß, den Großmeister der Tonkunst, Ludwig v. Beethoven zum Ehrenmitglied zu ernennen.

Sie hatte diese Idee schon im Jahre 1808 gehabt. Sie frug damals an bei dem Med. Dr. Anton Schmith, ob er glaube, ob Beethoven, sowie Hummels Sohn zu einigem Vortheile für die Gesellschaft könnten aufgenommen werden. Bei dieser Gelegenheit scheint sich die Gesellschaft auch an Haydn gewandt zu haben in einer Angelegenheit von Canons; ob sie schon derlei existirende wünschte, oder deren bei ihm zu erbitten wünschte, läßt sich nicht entscheiden.

Schmith antwortet: „Ich meines Theils würde in dieser Rücksicht mein volum bloß für den letzten, nämlich Hummels Sohn geben, der bei dem regierenden Fürst Niklas Esterhazy 2. Hofkapellmeister ist (Haydn ist der erste). Beethoven hat ebenso viele Launen, als wenig Dienstfertigkeit. Den Vater Haydn hab' ich wegen seiner sehr entfernten Wohnung lange schon nicht gesehen; er ist schwächlich und schreibt fast gar nicht mehr, ich werde ihn aber doch nächstens besuchen und wegen die Canon's einen Versuch machen“.

Diese abschreckende Schilderung des allerdings oft abstoßend erscheinenden Beethoven mag wohl der Gesellschaft den Muth benommen haben, weiter an die Ehrenmitgliedschaft zu denken. Am 15. März 1819 aber fertigte die Gesellschaft das Diplom für Beethoven aus, das bei ihm ausnahmsweise von der stereotypen Formel etwas abweichend also lautete: Die hiesige philharmonische Gesellschaft, deren Zweck Verfeinerung des Gefühls und Bildung des Geschmacks im Gebiete der Tonkunst ist, mußte bei ihrem rastlosen Streben, dem Vereine nach innen und außen auch durch zweckmäßige Wahl neuer Mitglieder, immer mehr Gehalt, Solidität und Bierde zu geben, allgemein von dem Wunsche durchdrungen werden, die Zahl ihrer Ehrenmitglieder durch Eu. Wohlgeb. geziert zu wissen. Das Organ dieser Gesellschaft, die unterzeichnete Diktion, erfüllt, den allgemeinen Wunsch

der Gesellschaft realisirend, diesmal ihre angenehme Pflicht, indem sie E. B. durch die Ernennung zum Ehrenmitgliede den vollsten Beweis ihrer tiefsten Verehrung anzunehmen ersuchet und zugleich ein Exemplar der Statuten und des Verzeichnisses der dermaligen Mitglieder hier beischließt. Raibach am 15. März 1819.

Wie Unrecht hatte die philharmonische Gesellschaft im Jahre 1808, als sie sich scheute, dem großen Meister das Diplom zu schicken, wie Unrecht hatte Dr. Schmith, der Gesellschaft abzurathen, an ihn sich zu wenden.

Denn schon am 4. Mai 1819 beglückte Beethoven die Gesellschaft mit einem äußerst liebenswürdigen und freundlichen Dankschreiben. Der Brief lautet:

An die philharmonische Gesellschaft in Raibach!

„Den ehrenvollen Beweis, welchen mir die würdigen Mitglieder der philharmonischen Gesellschaft als Anerkennung meiner geringen Verdienste in der Tonkunst dadurch gegeben haben, daß sie mich zu ihrem Ehrenmitgliede erwählt haben und mir das Diplom durch Herrn Magistratsrath v. Tuschker haben zustellen lassen, weiß ich zu würdigen und werde zu seiner Zeit als einen Beweis dieser meiner Würdigung ein noch nicht öffentlich erschienenes Werk durch obgedachten Herrn Magistratsrath v. Tuschker an die Gesellschaft die Ehre haben, gelangen zu lassen. So übrigens die Gesellschaft meiner bedarf, werde ich jederzeit mich dazu bereit finden lassen.“

Der philharmonischen Gesellschaft

ergebenstes Ehrenmitglied
Ludwig v. Beethoven“.

Wien am 4. Mai 1819.

Es liegt etwas Mühsames in der Bescheidenheit des großen Meisters, wenn er von seinen geringen Verdiensten in der Tonkunst spricht, Er, der so hoch steht, daß kein zweiter ihn erreichte.

Dieser Brief war bereits in Vergessenheit gerathen und der Verfasser dieser Zeilen fand ihn, als er das Archiv des Vereines durchzulesen unternommen hatte. Es wurde auch von Seite der Direktion der Beschluß gefaßt, diesen Brief hinter Glas und Rahmen im Gesellschaftslokale aufzubewahren als ein interessantes, für jeden Freund der Tonkunst heiliges Andenken an das berühmte Ehrenmitglied der Gesellschaft. Um aber die gegenwärtigen Mitglieder in den Besiz dieses Briefes zu setzen, hat das Mitglied Rudolf Degen, k. k. Baubeamter es unternommen, denselben als fac simile auf den Stein zu übertragen, und hat durch diese ebenso gelungene als uneigennützig Arbeit den Dank der Gesellschaft verdient.

Schwieriger ist der Nachweis, welches Werk Beethoven laut seines brieflichen Versprechens der Gesellschaft zugeschenkt. Es ist wahrscheinlich, daß er die Pastoralsymphonie dazu gewählt hat, obwohl dieselbe bereits 1808 in Wien aufgeführt wurde.

Folgende Umstände aber haben mich zur Idee gebracht, daß Beethoven seine Pastoralsymphonie gesendet hat, denn nur ein Werk Beethovens in der Vereinskammlung trägt sichtbare Spuren, daß es aus der Hand Beethovens stammt und dieß ist die erwähnte Symphonie. Das gedachte Exemplar ist eine (nicht von ihm) geschriebene Partitur. Auf dem Umschlage steht mit Rothtinte und zwar unverkennbar in seinen Charakteren geschrieben: „Sinfonie pastorale“, darunter stehen mit Tinte von anderer Hand geschrieben die Worte: „Beethovens Hand mit Röthe I“. Wahrscheinlich hat ein damaliges Mitglied diese Bemerkung dazugesetzt, um auf das interessante Autograph aufmerksam

zu machen. Allein auch ohne diese Bemerkung würde kein Zweifel über den Schreiber möglich sein.

Diese Partitur zeigt an mehreren Stellen Korrekturen in Bleistift ausgeführt. Zwei davon scheinen von Beethoven's Hand zu stammen; leider ist das Blei schon verwischt, daß an eine endgültige Entscheidung über die Schriftzüge schwer zu denken ist. In der Szene am Bach, wo der $12/8$ Takt beginnt (aus h dur) stehen die Worte: „Violoncelltutti con Basso“. Namentlich das B erinnert an die Beethoven'sche Schreibart. Ferner die Tempo = Vorzeichnung beim Beginne des Hirtenengesanges (in f, $6/8$ Takt) „Allegretto“ ist von derselben Hand in Bleistift näher bestimmt mit den nachfolgenden Worten: „quasi allegro“. Ein direkter Beweis der Uebersendung liegt nicht vor.

Sei dem aber wie ihm wolle, jedenfalls besitzt die Gesellschaft in den 2 mit Rothstift geschriebenen Worten ein liebes Andenken an den Großmeister der Tonkunst und man kann es derselben nicht verargen, wenn sie der Vermuthung Raum gibt, eines der bedeutendsten Werke Beethoven's in so ehrender Weise erhalten zu haben.

1820.

Ein zweites interessantes Werk erhält die Gesellschaft von ihrem Ehrenmitgliede Mittel aus Innsbruck als Geschenk zugesendet: „Trichordium, oder das Lob der Harmonie“ entstanden durch RossEAU's bekannte Melodie zu drei Tönen, Text vom Prof. Meißner, die musikalische Bearbeitung von dem vortrefflichen Tonlehrer Abbé Vogler. Leider ist dieses schon damals seltene Werk in der Vereinsmusikalienammlung nicht mehr aufzufinden und ist, wie so vieles Andere, durch leichtsinnige Verleihung und Unordnung verschleudert worden.

Dieser selben Sammlung legte Mittel eine Ouvertüre für das ganze Orchester bei, von Johann Gänzbacher, dem berühmten tirolischen Kirchenmusiker und Kapellmeister in St. Stefan in Wien, damals noch k. k. Oberlieutenant des tirolischen Regiments Kaiserjäger. Dieser talentvolle Schüler Abbé Vogler's, als Mensch, Patriot und Musiker gleich ausgezeichnet, wurde in Folge dieser durch klassisch gehaltene Aus- und Durchführung ausgezeichnete Ouvertüre und über Antrag des Herrn Mittel zum Ehrenmitgliede der philharmonischen Gesellschaft ernannt, im Oktober desselben Jahres.

In einem Briefe, vom 15. November aus Innsbruck datirt, dankt Gänzbacher eigenhändig in höchst liebenswürdiger Weise und verspricht als Zeichen des Dankes eine Messe zu schicken. Dieser Brief bereichert die Sammlung der Autographe von musikalischen Berühmtheiten mit einem interessanten Exemplar.

Diese sich oft wiederholende Ernennung von Ehrenmitgliedern veranlaßt die Gesellschaft, die Rechte und Pflichten der Ehrenmitglieder statutenmäßig festzustellen. Sie verfaßte daher für dieselben eine Instruktion, welche in 9 Paragraphen Bestimmungen enthält, die die Ehrenmitglieder gewissermaßen zu Agenten oder Mandataren der Gesellschaft machen. Sie sollen in ihrer Abwesenheit für den Verein Musikalien, interessante Tonstücke u. s. f. erhandeln, bei neuen Erscheinungen im Gebiete der Kunst-Beschreibungen, Berichte, Kritiken einsenden, dafür genießen sie alle Rechte der Mitglieder, mit Ausnahme solcher, welche eben durch die Abwesenheit bedingt sind. Insbesondere aber haben sie das Recht, der Gesellschaft andere Freunde und Kenner der Tonkunst, oder um die Tonkunst verdiente Männer zu Ehrenmitgliedern vorzuschlagen. Außerdem wird bei ihrer Reise durch oder nach Laibach der gewöhnliche Tag der gesellschaftlichen Akademie, ihnen zu Ehren, an den ihrer Anwesenheit übertragen.

Man hat in diesem Jahre überhaupt an der innern Organisation da und dort Abänderungen getroffen, so wird die Einschreibgebühr von 3 fl. ganz aufgehoben, eine Verfügung, die der Gesellschaft sicher von Nutzen war, weil solche Einschreibgebühren zwar sehr zweckmäßig sind für sich konstituierende Vereine, allein für Vereine, die schon seit länger bestehen, sind sie ein Hemmiß für den Eintritt neuer Mitglieder.

Franz Randler, das Ehrenmitglied, übersendet aus Italien ein kritisches Buch: Ceni storico-critico del Compositore Joh. Ad. Hasse, detto il Sassone, genannt der Sackse.

Am 19. Juli dieses Jahres gab Wolfgang Amadeus Mozart, der zweite Sohn des großen Vaters, unter Mitwirkung der Gesellschaft ein Konzert. Es wurde ihm das Ehrendiplom der Gesellschaft überreicht, und er wird von nun auch unter den Ehrenmitgliedern in den Verzeichnissen aufgeführt. Der mit seinem Vater gleichlautende Name war die Veranlassung, daß man unter diesem Mozart häufig den großen Mozart verstand. Allein der alte Mozart ist 1791, also 3 Jahre vor der Rekonstitution des Vereins gestorben und wäre er von der früheren Academia Philharmonicorum dazu gewählt worden, so hätte man gewiß nicht erst im Jahre 1820 angefangen, ihn ins Verzeichniß aufzunehmen. So sehr wir uns auch freuen, einen Haydn, einen Beethoven zu den unseren zu zählen, auf Mozart müssen wir leider verzichten.

Die Gesellschaft, bereits im Besitze einer interessanten und werthvollen Musikalienammlung, suchte dieselbe nicht nur durch Aufführungen in den Konzerten zu verwerthen, sondern verließ aus derselben mit größter Liberalität an das Theater Opern, um auf diese Art dem Publikum den Genuß neuerer und größerer Opere zu verschaffen. Diese Liberalität im Allgemeinen im Verleihen von Musikalien hat der Gesellschaft zwar das Bewußtsein, edel zu handeln eingetragener, aber auch zu Folge gehabt, daß eine bedeutende Anzahl der Musikalien verloren gegangen sind und darunter oft die seltensten und werthvollsten Sachen, wie ich bereits einmal zu erwähnen Gelegenheit gehabt habe.

1821.

So kam nun das Jahr 1821 heran, das Jahr, welches Laibach zu den damals von der ganzen Welt mit sorgfältigem Auge beobachteten, zu dem heute geschichtlich merkwürdigen Orte gemacht. Die Potentaten und Diplomaten zogen Schaarenweise daher zum Kongresse. Und so hatte auch die philharmonische Gesellschaft ein Auditorium, daß dieselbe sicher zur angestrengtesten Thätigkeitsäußerung anspornte, denn sie produzirte sich ja vor einem „Parterre von Kaisern“ und Fürsten.

Allein nicht nur das Auditorium war ein ungewöhnliches, sondern auch die musizierenden Kräfte waren bedeutend verstärkt. Denn auf allerhöchsten Befehl wurde für die Dauer des Kongresses nebst der deutschen auch eine italienische Oper aus Mailand und Venedig hieher berufen, sowie auch die vorzügliche Musik des k. k. Regiments Baron Wimpfen über Verfügung des Vizepräsidenten Grafen von Porcia (nachmaligen Fürsten) aus ihrer Garnison in Klagenfurt nach Laibach beordert wurde. Es waren daher Künstler und Künstlerinnen in ungewöhnlicher Anzahl da, welche alle in den Konzerten der Gesellschaft mitwirkten und dadurch bei jenen zur Erreichung einer Vollendung beitrugen, welche die Anerkennung aller Kunstfreunde, aller anwesenden Potentaten und Herrschaften gefunden hat und noch im frischen Gedächtnisse bei allen Augen- und Ohrenzeugen jener Zeit fortlebt.

Am 19. Jänner beehrten beide Monarchen die gesellschaftliche Akademie mit ihrer Gegenwart und sprachen sich sehr günstig über die Leistungen der Gesellschaft aus. Die Akademie führte sechs Piegen vor, darunter folgende Namen: Mozart, Beethoven, Spontini, Mayerbeer und Rossini.

Die Leitung dieser Konzerte sowie auch derjenigen seit November 1820 hatte Kaspar Maschek übernommen, welcher im Oktober 1820 von Graz, wo er am ständischen Theater Kapellmeister war, in gleicher Eigenschaft für das Theater in Laibach engagirt wurde, und welcher auch die Leitung der italienischen Oper während des Kongresses über sich hatte. Der Umstand, daß Maschek's Frau, Amalie Horny, eine treffliche Sängerin war, hatte sehr viel zur Hebung der Gesellschafts-Konzerte beigetragen.

26. Jänner.

Am 26. Jänner gab die philharmonische Gesellschaft zum Besten des städtischen Armenfondes eine musikalische Akademie im Theater, welche beide kaiserlichen Majestäten, der König von Neapel und das Heer von Fürsten, Grafen und Baronen besuchte. Se. Majestät Kaiser Franz bezahlten das Entrée mit 100 Dukaten.

23. Februar.

Am 23. Februar gab Josef Benesch, ein geschätzter Violinspieler, auf seiner Kunstreise nach Italien Laibach berührend, ein Konzert in der philharmonischen Gesellschaft, welches von guten Folgen für dieselbe begleitet war. Denn Benesch wurde bestimmt, Laibach zu seinem Wohnsitz zu wählen, und wurde später der wohlverdiente Orchesterdirektor der Gesellschaft, auf den ich noch zurückkommen werde.

18. Mai.

Am 18. Mai. Gesellschafts-Akademie, Mittags um $\frac{1}{2}$ 12 Uhr. Diese außergewöhnliche Stunde mag wohl auf den speziellen Wunsch der Monarchen ausgewählt worden sein.

19. Mai.

Am 19. Mai Abends begrüßte die philharmonische Gesellschaft die beiden Kaiser mit einer Senerade. Zwei Tage darauf reisten die Majestäten ab.

Die Anwesenheit so vieler berühmter und bedeutender Männer konnte nicht ohne Rückwirkung bleiben für den Verein, und er hat sich auch in diesen Tagen zahlreiche neue Freunde gewonnen.

Ich erwähne nur die Excellenzen Klemens Fürst v. Metternich, Karl Graf v. Dietrichstein, Moriz Graf v. Dietrichstein, Alois Graf Harrach, Josef Graf v. Sedlnitzky, Graf Trautmannsdorf, Graf v. Wrba, Graf Wurmbbrand, welche alle dem Vereine als Ehrenmitglieder beigetreten sind.

22. April.

Am 22. April gab die Gesellschaft ein Vokal- und Instrumental-Konzert im Redoutensale, dessen Ertrag bestimmt wurde als Beitrag zur beabsichtigten Errichtung eines Denkmals in Wien für die drei Tonhéroen, Haydn, Mozart und Gluck. Der gewonnene Betrag von 302 fl. 12 kr. wurde nach Wien gesendet. Indessen hatte dieses, nie zur Ausführung gelangte Denkmal, seine eigenen Schicksale. Bis zum Jahre 1822 waren die 300 fl. aus Laibach der einzige eingestossene Beitrag. Da das Unternehmen zerfiel, so wurde der Gesellschaft das Geld zurückgeschickt, welche es der Kassa einverleibte. Um aber das Geld doch, zum Theile wenigstens, seinem Zwecke zuzuführen, so hat die Gesellschaft im Jahre 1837, als selbe ein Konzert für das Mozartdenkmal in Salzburg veranstaltete, dem bei dieser Gelegenheit erzielten Betrage noch 100 fl. von den erwähnten 300 fl. des Jahres 1821 beigelegt, als des für Mozart

entfallenden dritten Theils. — Am 12 Juli gibt Pietro Vimercati ein Violin-Konzert.

21. und 24. September.

Am 21. und 24. September spielte Georg Hellensberger in der Akademie des Vereins und wurde ihm das Ehrendiplom später zugesendet, wofür er eigenhändig in einem freundlichen Schreiben dankt.

Am 4. Dezember gab Eduard Jaell aus Triest ein Violinkonzert und wurde zum Ehrenmitgliede ernannt.

Ferner wurden noch zu Ehrenmitgliedern ernannt: Franz Kramer, Hofkapellmeister in Wien, und Franz Gebauer, Kapellmeister an der Augustiner Hofkirche in Wien.

Das Jahr 1821 ist außerdem ein für die Geschichte der Gesellschaft, ja für das musikalische Leben der Stadt und des ganzen Landes ein wichtiges, vielleicht das wichtigste und erfolgreichste von allen seit dem Tage des Bestandes derselben.

Die Gesellschaft begnügte sich bisher, mit den zufällig zusammengekommenen musikalischen Kräften ihren Mitgliedern musikalische Genüsse zu bereiten, allein sie sah wohl ein, daß ihr Wirken erst dann ein fruchtbringendes sein könne, wenn sie für Heranbildung eines tüchtigen Nachwuchses sorgte, mit einem Worte, sie gründete eine Schule. Das größte Verdienst hiebei gebührt dem tüchtigen und unermüdeten Direktor, Landesmünzprobierer, Albert Hölbling, der seit 1817 den Verein in hervorragender Weise leitete.

Könnte ich bereits mit Stolz eines Höffern, eines Moos, eines Nowak erwähnen, so muß ich diesen verdienten Männern auch den Namen Hölbling's anreihen. Hölbling war wie zum Direktor geschaffen. Eine heitere, offene, redliche Natur, ein ausgezeichnetes Gesellschafter, überall bekannt, überall beliebt, voll Energie, ein leidenschaftlicher Verehrer der Tonkunst, in den Amtsgeschäften seiner dilettantischen Wirksamkeit unermüdet, wie konnte es anders kommen, als daß unter ihm Alles den schönsten Lauf genommen.

Als er zu Ende dieses Jahres, leider, versetzt wurde, blieb er dem Vereine auch in der Ferne treu ergeben und wandte demselben thatkräftig seine Aufmerksamkeit zu in einer Weise, die ihm in den Annaalen des Vereins die Unvergesslichkeit sichert.

Hölbling nun war derjenige, der, den Gedanken einer Schule einmal erfaßt, nicht wieder ruhen lassen wollte.

Das Orchester der Gesellschaft war damals, man kann sagen, in der Blüthe. Da gab es eine Menge tüchtiger Violinen, Violen, Celli's, Contrebäße; Flöten in Uebersahl, auch waren da Clarinetten, Fagotti, Hörner, Trompeten und Pauken und zwar ausschließlich lauter Dilettanten (damals betrug die Konzertausklagen, da alles in den Händen von Dilettanten war, höchstens 18 fl., während heute, wo mit wenigen Ausnahmen gezahlte Musiker den Mangel von Dilettanten ersetzen müssen, dieselben fast die fünffache Höhe der früheren erreichen).

Allein mit dem Gesange war es schlecht bestellt. Daher richtete Hölbling seine Aufmerksamkeit zunächst auf die Hebung dieses, und so wurde die Errichtung einer Gesangsschule beschlossen. Die Gesellschaft bestimmte für den Lehrer 300 fl. und ein Quartieräquivalente von 150 fl. jährlich mit der Bedingung gegenseitiger vierteljähriger Kündigung und der Haltung des Schulzimmers von Seite des Lehrers. Als solcher wurde der bei Gelegenheit der Konzerte während des Kongresses bereits genannte Kapellmeister am ständischen Theater, Herr Kaspar Maschek, Sohn des geschätzten Kompositors Vinzenz Maschek und Schüler des ständischen Konservatoriums in Prag erwählt und mittelst Kontraktes vom

29. November 1820 engagirt. Er eröffnete die Gesangsschule am 2. Jänner 1821. Gleichzeitig wurde er auch zum Kapellmeister der philharmonischen Gesellschaft ernannt, welcher die Leitung der Akademien zu übernehmen, so wie er auch den Unterricht im Klavier über sich hatte.

Was Hölbling wollte und für das Gedeihen der Gesellschaft bestrebte, hatte er erreicht. Eine Gesangsschule war da und mit ihr die Garantie, den Gesang zu heben und der Gesellschaft neue Kräfte zuzuführen. Raum waren drei Jahre verflossen, so hatte die Gesellschaft einen gemischten Chor von 40 Personen und wenn man das Orchester von nahe 60 Sängern hinzuzählt, so ergibt sich die ansehnliche Zahl von nahe 100 ausübenden musikalischen Kräften. Die Gesellschaft drückte Herrn Maschek ihre Zufriedenheit für sein Wirken aus.

1822. 2. Jänner.

Am 2. Jänner eröffnete Johann Hinde mit einem Konzerte auf der Waage den Reigen der musikalischen Aufführungen.

31. Mai.

Am 31. Mai gab die Gesellschaft ein Konzert für die am 23. Mai durch Feuer schwer betroffenen Bewohner von Eisnern mit dem Ertrage von 240 fl.

Am 8. November d. J. wurde das Oratorium von Beethoven „Christus am Oelberge“ aufgeführt zugleich mit „der Schlacht bei Vittoria“ von ebendenselben.

Diese Aufführung gewinnt an Bedeutung, wenn man bedenkt, daß dieses Oratorium nur einen Monat früher, am 3. Oktober d. J. *) zu Wien das erste Mal aufgeführt wurde, so daß wahrscheinlich ist, daß Laibach die zweite Stadt Oesterreichs ist, in der dieses Oratorium aufgeführt wurde.

Am 22. November wurde die Aufführung wiederholt.

Am 30. Dezember wurden die „Jahreszeiten“ von J. Haydn zur Aufführung gebracht.

In der That, eine sehr anerkennungswürdige Mithingigkeit der Mitglieder, zwei so bedeutende Tonwerke in so kurzer Zeit zu bringen.

Auch mehrere administrative Abänderungen wurden getroffen. Es wurde nämlich in einer Direktionsübung der Wunsch ausgesprochen, bei der Wahl des Direktors künftighin nicht mehr gebunden zu sein an Persönlichkeiten, die selbst musizierend sind, indem es sich sehr leicht treffen könne, daß eine sozietlich hochgestellte oder in anderer Hinsicht dem Vereine sehr ersprießlich erscheinende Persönlichkeit nicht musikalisch sei. Es wurde demnach der Beschluß gefaßt, daß der Direktor künftig nicht mehr musizierendes Mitglied sein müsse, nur soll er musikalische Kenntnisse besitzen.

Es hat dieser Beschluß zur Folge gehabt, daß öfters die Leitung faktisch in den Händen der musikalischen Repräsentanten war, indem der nicht musikalische Direktor, als mit der Leitung von Musikangelegenheiten nicht vertraut, eigentlich nur seinen Namen hergab.

Ferner war es bisher gebräuchlich, für jedes verstorbene Mitglied der Gesellschaft ein Seelenamt abzuhalten, es war sogar statutenmäßig festgesetzt (§. 28 der im Jahre 1802 bestätigten Statuten); da aber diese sich oft wiederholenden Seelenämter die Gesellschaftskasse sehr in Anspruch

genommen haben, so wurde der Beschluß gefaßt, von nun an alljährlich nur ein solches Seelenamt und zwar für alle im Laufe des Jahres gestorbenen Mitglieder abzuhalten, dafür aber dieses mit dem möglichsten Pomp auszustatten. Man machte gleich dieses Jahr den Anfang und führte vor einem prachtvollen Katafalk das Mozarti'sche Requiem auf.

(Fortsetzung folgt.)

Mieroslawski und Viktor Emanuel.

Der berühmte General Mieroslawski — wer weiß es nicht, wie berühmt durch seine Feldzüge in Baden und Sizilien und durch seine jahrelange revolutionäre Bewegung auf Nießer's Karte der südslawischen Länder, — eine verunglückte Heldenkette, die überall gefallen will und überall sitzen bleibt, nirgends hören will und immer gehört sein will, wenig denkt und entseztlich viel spricht, übrigens mit Vorliebe die weißen Hände pflegt und die chineesischen Nägel, und sich im schwachtenden Tone einer blaürten Schönen zu gefallen scheint, — Mieroslawski, der Bewegungsmann, in dessen Schooß man am sichersten der Ruhe pflegte, konnte sich, wie man erzählt, nach seiner ersten Audienz beim König Viktor Emanuel in Neapel von einem tiefen Schauer lange nicht erholen, den der Fürst in ihm wachgerufen. Das unsägliche Moment dieses Affektes war der einfache Handgriff, mit welchem der König ein Streichholz an einer gewissen Partie seiner ledernen Reitbosen antrieb, um eine Zigarre anzubrennen. Mieroslawski konnte dem Könige dielen wenig komplizirten phisikalischen Akt nicht verzeihen, und er entrollte sofort ein düsteres Gemälde des Lebens bei Hofe.

Literatur.

Illustriertes Familienbuch des österreichischen Lloyd in Triest.

Das zwölfte Heft des zweiten Bandes neuer Folge dieser vortrefflichen Monatschrift „zur Unterhaltung und Belehrung häuslicher Kreise“ zeichnet sich durch einen sehr interessanten Inhalt aus. Zunächst ist es ein längeres Gedicht von Heinrich Littrow „das Panzerschiff“ das die Aufmerksamkeit zu fesseln vermag. Der Dichter läßt den Warrior, das größte Panzerschiff der englischen Flotte, bei Trafalgar halten, wo der Geist Nelsons erscheint und sein Urtheil über die Panzerschiffe fällt. Er tadelt die Britten:

Ihr seid nicht mehr des tapfern Albions Söhne,
Wenn hinter Eisen Ihr Euch so verchanzt,

und sagt, die Panzerschiffe würden zum faulen Frieden führen, denn der Panzer habe seine Grenzen, die Zerstörungskunst nicht. — Ferner bringt das Heft eine sehr spannende Erzählung von Levin Schücking: „das Mißverständnis“; einen wissenschaftlichen Aufsatz von G. Lindner: „der Kampf ums Dasein“; eine geschichtliche Episode von Winter: „wie Straßburg und durch die deutsche Diplomatie verloren ging“ u. Den Schluß bildet wie gewöhnlich ein Literaturbericht aus der gewandten Feder Levin Schücking's. Drei hübsche Stahlstiche zieren das Heft.

*) In musikalischen Werken ist die Zeit der ersten Aufführung verschieden angegeben. Das Jahr 1822 dürfte das wahrscheinlichste sein.